

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4670

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4670



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 24. 3. 2024

Inhalt

Populäre Bildungsversprechungen mit grossem Schadenspotenzial	1
21. März 2024, Hanspeter Amstutz	1
Der Zeitgeist fegt die Schulnoten weg.....	3
NZZ 19. März 2024, Schweiz, Erich Aschwanden, Daniel Gerny	3
«Der Zeitgeist fegt die Schulnoten weg»	6
NZZ, 22. März 2024, Meinung & Debatte, Leserbrief	6
Falsche Erwartungen an das Schulzeugnis	6
Tages-Anzeiger, 6. März 2024, Meinungen, Gastbeitrag von Dagmar Rösler	6
Der Vorstand des VSLCH bemüht sich um Schulrevolution.....	7
Condorcet Bildungsperspektiven, 17. März von Felix Schmutz	7
Breaking News: Frühfranzösisch wird überprüft	9
Condorcet Bildungsperspektiven, 13. März 2024, Alain Pichard	9
Medizin statt Pädagogik.....	10
NZZ, 20. März 2024, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Eliane Perret	10
Veranstaltungshinweise	11
Kantonale «Volksinitiative für eine Schule mit Zukunft – fördern statt überfordern» (Förderklassen-Initiative).....	11
Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 11. April 2024, 19.00	11
Die Pädagogische Wende.....	12
Freitag 12. und Samstag, 13. April 2024, Universität Augsburg	12

Populäre Bildungsversprechungen mit grossem Schadenspotenzial

21. März 2024, Hanspeter Amstutz

Forderung nach Abschaffung der Schulnoten ohne brauchbare Alternativen

Die Diskussionen um die Schulnoten gehen munter, teils gar heftig weiter. Nachdem der Schulleiterverband und die Präsidentin des LCH das bisherige Beurteilungssystem als unzweckmässig eingestuft haben, wird in vielen Kantonen konkret über die Abschaffung der Noten diskutiert. Die Stadt Luzern will dabei als Pionierin wirken. In den Primarschulen sollen ab 2026 Noten durch ein neues förderorientiertes Beurteilungsverfahren, dessen Modalitäten noch völlig offen sind, abgelöst werden. Anders im Kanton Zürich, wo der Kantonsrat bereits im letzten Sommer Noten ab der zweiten Klasse für verbindlich erklärt und deren Ersatz durch Wortzeugnisse gesetzlich untersagt hat.

Die Fakten zu den Nachteilen von Noten sind längst bekannt. Schulzeugnisse sind oft zu wenig objektiv im Hinblick auf eine generelle Vergleichbarkeit von Schulleistungen. Die Noten der



einzelnen Schüler stehen in einem engen Bezug zur Klassengemeinschaft, in welcher sie ihre Leistungen erbringen. Dabei spielt es eine Rolle, ob ein eher strenger oder ein lockerer Notenmasstab in der Klasse gilt. Bekannt ist auch die deprimierende Wirkung chronisch tiefer Noten oder das allzu grosszügige Aufrunden von Noten vor wichtigen schulischen Übergängen. Die Aufzählung könnte noch um einige weitere negative Punkte ergänzt werden.

Doch wie sieht es mit den Alternativen aus? Wortzeugnisse sind fast überall gescheitert, da sie mehr oder weniger nur das umschreiben, was Ziffern auf einfachere Weise ausdrücken können. Ausführliche Lernberichte, die bezüglich der Persönlichkeitsrechte der Kinder viel heikler und bei der Leistungsbeurteilung oft unklar sind, bedeuten einen gewaltigen Aufwand für die Lehrkräfte. Man kann es drehen und wenden, wie man will, ein von Lehrpersonen mit fairer Grundhaltung ausgestelltes Notenzeugnis bleibt die beste aller praktikablen Lösungen, um den Lernstand der Schüler ermitteln zu können.

Das Lehrplankonzept des individuellen Lernens als Auslöser der Notendiskussion

Die heftige Notendiskussion ist keine Überraschung, sie ist vielmehr eine Spätfolge des auf starke Individualisierung angelegten Lehrplankonzepts. Die Bildungsexperten haben immer wieder betont, dass der neue Lehrplan ein massgeschneidertes Lernen für jedes Kind ermögliche. Ziel sind exakt beschriebene und gut messbare Kompetenzen, welche von den Kindern einer Klasse in unterschiedlichem Lerntempo erreicht werden. So kann es vorkommen, dass eine Sechstklässlerin im Englischunterricht bereits an einem Text mit Referenzniveau B1 arbeitet, während sich ihr Sitznachbar noch auf der Stufe A1 bewegt. Setzt man dieses Lernplankonzept konsequent um, beschäftigen sich schon bald alle Kinder mit einem digitalen Lernprogramm, da ein gemeinschaftlicher Unterricht mit individualisierten Zielsetzungen organisatorisch kaum zu bewältigen ist.

Die Aufsplitterung der Bildungsziele macht es fast unmöglich, ein auf Zahlen und Niveaustufen basiertes Zeugnis so zu gestalten, dass es noch einigermaßen verständlich ist. Selbstverständlich kann man Kinder nach dem europäischen Referenzrahmen für Sprachleistungen beurteilen. Aber dieser ist nicht so differenziert, um Leistungen fein abgestuft auszudrücken und eignet sich für manche Fächer überhaupt nicht.

Wie sollen beispielsweise Kompetenzen in Fächern wie Geschichte oder Naturkunde in einem Lernbericht beurteilt werden? Vielleicht etwa so: «Versteht, welche Voraussetzungen zum Schweizer Wirtschaftswunder der Fünfzigerjahre geführt haben». Falls der Schüler die Sache nicht ganz begriffen hat, muss die Lehrerin wohl ein Kreuz im Feld «teilweise verstanden» machen. Nein, so kann das nicht funktionieren. Es bleiben Fragen über Fragen, die von Experten nur unbefriedigend beantwortet werden können. Im Newsletter präsentieren wir Ihnen ausgewählte Texte zur Notendiskussion und sind nicht überrascht, wenn sie beim Lesen öfters den Kopf schütteln.

Strukturreformen der Sekundarschule bringen keine Leistungsverbesserungen

Neben der Notendiskussion wird zurzeit auch die Struktur der Oberstufe wieder grundlegend infrage gestellt. Studien dazu werden in Diskussionssendungen zuhauf zitiert und die wildesten Behauptungen aufgestellt. Wir sind froh, dass Felix Schmutz, erfahrener Sekundarlehrer und Sprachwissenschaftler, in seinem Beitrag aus dem Condorcet-Blog die Sache wieder ins Lot gestellt hat. Er widerlegt eine der meistzitierten Studien. In einem seriösen Systemvergleich weist er nach, dass auf Leistungszüge aufgeteilte Sekundarschulen in der Regel erfolgreicher sind als Gesamtschulen.

Ein grosser Teil der Reformer scheint noch immer nicht verstanden zu haben, dass Strukturreformen und rigorose didaktische Konzepte nicht der Schlüssel zu einer besseren Schule sind. Die überzogene schulische Integration mit der Abschaffung der Kleinklassen ist jämmerlich gescheitert und



die Forderung nach sehr weitgehender Individualisierung der Lernprozesse erschwert eine kompetente Klassenführung. Es ist viel einfacher, ständig etwas umzubauen als dafür zu sorgen, dass vor jeder Klasse eine praxisnah ausgebildete und kompetente Lehrkraft steht.

Worauf es in einer guten Schule ankommt, ist im Schlussteil des NZZ-Gastbeitrags von Eliane Perret ausgezeichnet zusammengefasst. Sie hält fest, dass aufgrund langjähriger Forschungsergebnisse erwiesen ist, dass selbstorganisiertes Lernen viele Kinder entmutigt. Heranwachsende benötigen für eine gesunde Entwicklung vielmehr einen Unterricht, der durch eine fördernde und fair fordernde Lehrerpersönlichkeit geprägt ist.

Hanspeter Amstutz

Der Zeitgeist fegt die Schulnoten weg

NZZ 19. März 2024, Schweiz, Erich Aschwanden, Daniel Gerny

Eltern, Lehrpersonen und selbst die Wirtschaft zweifeln am Sinn des heute üblichen Bewertungssystems

Nichts zeigt den Leistungsdruck an Schweizer Schulen besser als das Zitat des legendären Kinderarztes und Autors von Erziehungsratgebern Remo Largo: «Die Schule ist mit Prüfungen und Noten zur Treibjagd verkommen. Die Lehrer sind die Jäger, die Noten und Prüfungen sind die Hunde, die man auf die armen Hasen, die Kinder, hetzt.»

Bis heute gibt es kein Element aus dem Bildungsbereich, das die Wahrnehmung der Schule so stark prägt, wie das Notensystem. Die Ziffern 1 bis 6 verfolgen uns auch nach der letzten Schulstunde. Wer Fussballspieler, Politiker, Filme oder Restaurants klassifizieren will, verteilt Schulnoten – und alle wissen, was gemeint ist: Unter einer Dreieinhalb ist Hopfen und Malz verloren.

Lange bevor sich die Schulpflicht durchsetzte, etablierte sich auch in der Schweiz die systematische Bewertung von Schülerleistungen. Es waren die Jesuitenschulen, die zunächst ein fünfstufiges Notensystem einführten, um über den Übertritt in die nächsthöhere Klasse entscheiden zu können. Zu dieser Zeit waren die Kirchen für die nichtakademische Bildung verantwortlich. Doch längst nicht alle Kinder gingen zur Schule. Bildung war ein Privileg für wenige.

Kritik seit den 1950er Jahren

Solange der Besuch einer Schule keine Selbstverständlichkeit war, hatten Noten eine weit geringere Bedeutung als heute. Erst mit der Einführung der Schulpflicht im 19. Jahrhundert wurden Noten wichtiger. Nun entschieden sie über ganze Schulkarrieren und wurden zum entscheidenden Kriterium für die Berufswahl.

Um aber zu verhindern, dass Lehrerinnen und Lehrer bei der fünfstufigen Notenskala zu sehr in die Mitte, also auf die Drei, tendierten, wurden in Deutschland und der Schweiz Noten von 1 bis 6 eingeführt. In anderen Ländern sind andere Skalen üblich, doch fast überall sind Zensuren im Bildungsbereich bis heute zentral.

Aber ist das auch gerecht und zielführend? So selbstverständlich dieses Bewertungssystem für uns auch ist, so scharf und anhaltend ist die Kritik an den Schulnoten. Sie ist fast so alt wie die Noten selbst. Seit den 1950er Jahren bemängeln Bildungsexperten immer wieder, dass Noten mehr schaden als nützen. Lange verhallten die Alarmrufe von Largo und Co. in der Öffentlichkeit weitgehend ungehört – ein Thema für Bildungsexperten. Nun aber zeichnet sich eine Trendwende ab. Die Schule ohne Noten wird zur realistischen Option.

So löste die oberste Schweizer Lehrerin, Dagmar Rösler, ein riesiges Echo aus, als sie vor kurzen im «Blick» publikumswirksam und ungewohnt apodiktisch erklärte: «Schulnoten sind nicht mehr



zeitgemäss.» Noten würden in der Primarschule eine Scheingenauigkeit suggerieren. In einer leistungsstarken Klasse sei eine schlechte Note weniger schlecht als in einer schwächeren Klasse, sagte Rösler. Oder träf zusammengefasst: Die Notenvergabe erfolgt mit viel Gefühl – und nach dem Prinzip Handgelenk mal Pi.

Beurteilung von Kompetenzen

Dass es ausgerechnet die Präsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz war, die in diese Kerbe hieb, hat massgeblich zur sogleich folgenden Empörungswelle beigetragen. In Wirklichkeit aber spricht Rösler mit ihrer Provokation nur aus, was viele Menschen ausserhalb der Schulen schon lange denken.

Sogar die Schweizer Wirtschaft erteilt dem heute üblichen Bewertungssystem die Note «ungenügend». Eigentlich sollten Schulnoten ein erster Orientierungspunkt für die Betriebe bei der Anstellung von Lernenden sein. Doch diesem Anspruch genügten die Zeugnisse nicht, heisst es in einem aktuellen Positionspapier von Economiesuisse.

Die Wirtschaft rief die Schulen vergangenen Monat sogar öffentlich dazu auf, endlich faire Selektionsprozesse zu schaffen, mit aussagekräftigen und national vergleichbaren Beurteilungen. Dabei handelt es sich keineswegs nur um Klagen von praxisfernen Verbandsvertretern. So erklärten die Vertreter der Lehrbetriebe kürzlich an einer vom Kanton Luzern organisierten Veranstaltung zum Thema Schulnoten, für sie sei die Beurteilung überfachlicher Kompetenzen wichtiger als eine einzelne Note.

Vermittlung von Kompetenzen statt von reinem Fachwissen – diesen Paradigmenwechsel postuliert auch der Lehrplan 21. Der Gymnasiallehrer und Didaktik-Dozent Philippe Wampfler ist überzeugt, dass der Wandel, den die Primarschule in den vergangenen Jahren durchgemacht hat, die Diskussion um die Abschaffung der Schulnoten anheizt.

Stadt Luzern als Pionierin

Die Dynamisierung der Berufswelt sorgt laut Wampfler dafür, dass eine statische Leistungserfassung mittels einer Note an Wert verloren hat. «Die Unternehmen wollen wissen, ob sich ihre künftigen Mitarbeiter an neue Herausforderungen anpassen können, und verlangen nach Bewertungsmethoden, die diesen Anspruch erfüllen.»

Ausserdem habe die zunehmende Unübersichtlichkeit der Schulstufen, insbesondere auf der Oberstufe, dazu geführt, dass Lehrbetriebe den Wert von Noten weniger gut einschätzen könnten. «Teilweise erhalten die Schüler gute Noten, damit ihre Chancen auf eine Lehrstelle steigen. Das trägt nicht zur Vertrauensbildung bei», stellt Wampfler fest.

Während sich die Experten noch die Köpfe heissreden, macht Luzern Nägel mit Köpfen. Als erste grössere Schweizer Stadt schafft Luzern die Prüfungsnoten ab. Die Zeiten, in denen alle Schüler gleichzeitig einen Test schrieben und anschliessend benotet wurden, sind bald vorbei. Mit diesem Schritt gilt Luzern bei vielen Bildungsexperten als Pionierin: Im Sommer 2026 führen sämtliche 19 Primarschulen der Stadt Luzern das neue «Rahmenkonzept Beurteilung» ein. Diesen ambitionierten Zeitplan skizzierte Rektor David Schuler vor kurzem in der «Luzerner Zeitung».

In Luzern geht damit die Zeit der (scheinbaren) Eindeutigkeit zu Ende. Statt eines starren Systems von 1 bis 6 haben Lehrerinnen und Lehrer unterschiedliche Möglichkeiten, die Leistungsentwicklung der Kinder zu bewerten. Dazu gehören beispielsweise ein Portfolio, ein Lerntagebuch, ein Lernkompass oder ein Kompetenzraster. Nicht nur für die Lehrpersonen, auch für die Kinder und Eltern brechen neue Zeiten an.

Schüler suchen den Vergleich

Genau diese drohende Beliebigkeit ist es, die die Basler Nationalrätin Katja Christ (GLP) auf die Palme bringt. Sie stellt seit Jahren einen zunehmenden Verlust an Orientierungsmöglichkeiten für



Schülerinnen und Schüler fest. So setze die dauerreformierte Schule beispielsweise beim Fremdsprachenunterricht nicht auf einen strukturierten, aufbauenden Unterricht, sondern auf ein kaum fassbares und wenig konkretes «Sprachbad».

Klassische Schulfächer wie Geografie oder Geschichte seien durch Sammelfächer ersetzt worden, bei denen alles mit allem vermischt werde, beklagt Christ. Auch der integrative Schulunterricht bedeute für viele Kinder eine Überforderung – ganz besonders für solche mit Lernschwierigkeiten. Für Schülerinnen und Schüler werde es immer schwieriger, zu erkennen, was eigentlich das Ziel der Schulstunden sei – und was von ihnen erwartet werde.

Der Angriff auf die Schulnoten füge sich präzise in dieses Muster ein, argumentiert Christ. Aus lauter Angst, Kinder könnten sich schlecht oder ungerecht behandelt fühlen, werde ein sinnvolles Bewertungssystem fundamental infrage gestellt. Dies nach dem Motto, was sich während Jahrzehnten bewährt habe, könne gar nicht mehr zu einem zeitgemässen Bildungssystem passen.

«Mein Gefühl ist aber, dass Schülerinnen und Schüler ganz natürlicherweise den Vergleich suchen», sagt Christ. Sie stört sich nicht nur daran, dass der Wettbewerb zu stark verteufelt wird. Es fehle vor allem wieder einmal an überzeugenden Alternativen, die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierten.

Keine bessere Alternative

Tatsächlich sind mit der Beurteilung durch Noten und Zeugnisse viele unzufrieden. Aber eine bessere Alternative hat bisher noch niemand präsentiert. «Der förderorientierte Unterricht, der grosses Gewicht auf das individualisierte Lernen legt, verlangt zu Recht nach neuen Beurteilungsformen», sagt der Erziehungswissenschaftler Philipp Eigenmann, der an der Pädagogischen Hochschule Thurgau zum Thema der historischen und soziologischen Bedeutung der Leistungsorientierung der Schule forscht.

«Trotz der Neuausrichtung der vergangenen Jahre darf man aber nicht vergessen, dass die Schule weiterhin leistungsorientiert bleibt», erklärt er. Eine leistungsorientierte Gesellschaft verlange von der Schule Aussagen zur Leistung der Schülerinnen und Schüler. «Formalisierte Beurteilungsinstrumente wie Noten bieten hier trotz aller Unzulänglichkeit eine Orientierung», so Eigenmann. Dass mit Eignungstests, die von Arbeitgebern oder Universitäten durchgeführt würden, die Chancengerechtigkeit steigen würde, sei zu bezweifeln.

Diese von Arbeitgebern oder Universitäten durchgeführten Tests würden die Chancengleichheit nicht im selben Ausmass wahren, meint Eigenmann. Der frühere Rektor der Pädagogischen Hochschule Zug Carl Bossard sieht das ähnlich: «Anders als verbale Beurteilungen erlauben Noten keine Beschönigungen. Aber Worte können verletzen, Zahlen sind neutraler.»

Doch die Experten, die in den klassischen Schulnoten das Optimum erkennen, werden seltener. So steht heute vor allem die Frage im Raum, wie lange es noch dauert, bis es den Schulnoten 1 bis 6 endgültig an den Kragen geht. Denn zumindest in Teilen der Bevölkerung scheinen Noten nach wie vor äusserst populär. Mit aller Kraft versucht die Politik zu verhindern, dass die Schulnoten einfach so aus dem Bildungsbereich verschwinden.

So hat der Zürcher Kantonsrat im letzten Sommer Schulnoten gesetzlich verankert. Smileys, Sternchen oder Feedback-Gespräche als alleinige Bewertungen sind seither im Kanton Zürich nur noch in der ersten Klasse erlaubt – die Lehrpersonen müssen zwingend Noten setzen.

Der Entschied fiel nach einer äusserst emotionalen Auseinandersetzung, die zeigt, wie gross der Unmut über die drohenden Abschaffung eines weiteren Wesensmerkmals der Schule ist. So umstritten die Noten sind – noch fehlt die Euphorie für eine weitere Schulreform. Oder wie der österreichische Schriftsteller Karl Kraus vor genau hundert Jahren kalauerte: «Die Schule ohne Noten muss einer ausgeheckt haben, der von alkoholfreiem Wein besoffen war.»



«Der Zeitgeist fegt die Schulnoten weg»

NZZ, 22. März 2024, Meinung & Debatte, Leserbrief

Der berühmte Arzt und Erziehungsberater Remo Largo hat nach meiner eigenen Erfahrung als Vater und langjähriger Lehrer recht: Noten sind in der Schule zur Treibjagd verkommen (NZZ 19. 3. 24).

Nur: Warum sollte dies gegen die Schulnoten sprechen? Das spricht doch gegen die Schulen und Lehrkräfte, die aus den Schulnoten eine Treibjagd machen; und das wäre weiss Gott nicht zwingend nötig.

Man könnte Schulnoten auch als Lehrkraft relativieren und sie als Orientierungshilfe für Schülerinnen und Schüler einsetzen. Sie dienen dann der Selbsteinschätzung; der Vergleich im Klassenverband verlöre dann den Jagdcharakter. Und siehe: Würden sie so eingesetzt, könnte man plötzlich den sprachlichen Charakter der Noten wieder neu erkennen, ein Auspielen gegen sprachliche Beurteilungen wäre dann nicht mehr das alles Entscheidende: 4 heisst genügend, 5 heisst gut.

Solche allgemein gehaltenen Aussagen sind sehr oft gerechter als eine Scheingenauigkeit. Diese führt nämlich sehr oft zu Prüfungen, die zwar verlässlich korrigierbar sind, aber just darum nicht adäquat auf die Zukunft vorbereiten. Diese Zukunft ist nämlich mit allzu eindeutigem Wissen nicht immer klug zu bewältigen, sondern verlangt oft ein Abwägen in der komplexen Welt.

Übrigens kann eine Lehrkraft die Ziffernote durchaus mit einer sprachlich ausführlicheren Beurteilung ergänzen, um wenigstens approximativ eine optimale Verlässlichkeit zu fördern. Mehr als eine Annäherung an ein Optimum ist ja auch im Berufsleben selten möglich. In solchen Rückmeldungen kann, nein: sollte man die Lernenden positiv unterstützen. Denn schon wahr: Angst sollte nicht blockieren.

Aber ein bisschen Angst – ist sie immer nur schlecht? Es hat schon manch ein Schüler, manch eine Schülerin nur oder auch aus Angst für eine Prüfung gelernt – und sich dann erst recht über ein Erfolgserlebnis gefreut.

Daniel Annen, Schwyz

Falsche Erwartungen an das Schulzeugnis

Tages-Anzeiger, 6. März 2024, Meinungen, Gastbeitrag von Dagmar Rösler

Die Wirtschaft will, dass Schulen ein scanbares Schülerdossier abliefern. Die schulische Beurteilung ersetze aber nie das gegenseitige Kennenlernen, sagt die oberste Lehrerin.

Schulzeugnisse seien unbrauchbar für die Wirtschaft. Auf diesen Punkt lässt sich die Botschaft des Positionspapiers «Fehlgeleitete Diskussion über Schulnoten» der Wirtschaftsverbände Economie-suisse und Arbeitgeberverband bringen. Diese fundamentale Kritik ist starker Tobak.

Lehrerinnen und Lehrer investieren unzählige Arbeitsstunden in das Erstellen von Tests, ins Korrigieren, in die Auswertung und in die Besprechung der Resultate mit ihren Schülerinnen und Schülern. Das ist viel mehr als blosser Beurteilung. Das ist pädagogische Arbeit, die sich nicht durch einen standardisierten und schweizweiten Test ersetzen lässt. Zumal es mit Multicheck oder Stellwerktest schon solche Instrumente gibt. Nur: Die gewünschte Aussagekraft haben diese Instrumente ebenfalls nicht. Sie erhöhen nur den in den letzten Jahren sowieso gewachsenen Druck auf Schülerinnen und Schüler.



In einem Punkt stimme ich den Autoren des Papiers zu: Um Noten geht es nicht. Die äussere Form der Beurteilung ist nicht entscheidend. Es geht um die Haltung dahinter: Die Beurteilung muss förderorientiert sein. Sie soll den Schülerinnen und Schülern helfen, sich realistisch einzuschätzen.

Aber keine schulische Beurteilung wird jemals das persönliche Kennenlernen von Kandidatinnen und Kandidaten für eine Lehre vor Ort im Betrieb ersetzen. Darum stützen sich viele Lehrbetriebe bereits heute nur teilweise oder sogar gar nicht auf die Leistungsnachweise von Jugendlichen ab. Diese Betriebe wissen, dass die Anforderungsprofile in einem bestimmten Beruf nicht unbedingt mit den Anforderungen in der Schule korrelieren. Die Motivation, das soziale Verhalten und die Rücksichtnahme auf die Gegebenheiten vor Ort sind wichtiger als Zeugnisnoten.

Damit die dringend benötigten Fachkräfte ausgebildet werden, braucht es mehr als ein schnell «scanbares Testdossier». Ausbildungsbetriebe müssen sich vielmehr zu einem fairen Rekrutierungsprozess bekennen: zu einem Verfahren, das den jungen Menschen ins Zentrum stellt und das den individuellen Unterschieden der angehenden Lernenden gerecht wird. Nur so können sie in vernünftiger Art an die individuelle Förderung anknüpfen, die heutzutage in der Schule gelebt wird. Nötig sind nicht zusätzliche Hürden, sondern dass man sich mehr Zeit für die jungen Menschen nimmt, die sich gerade in einer wichtigen Phase ihres Lebens befinden.

Immerhin hat die Wirtschaft mit ihrem Positionspapier den richtigen Zeitpunkt getroffen. Glücklicherweise sind wir in der Schweiz an einem Punkt angelangt, an dem tatsächlich breit über die Art und Weise der Beurteilung nachgedacht wird. Derzeit sind viele Schulen auf der Suche nach einer zeitgemässen Form der Beurteilung. Sie soll neben den klassischen Leistungen auch die immer wichtiger werdenden überfachlichen Qualifikationen, die echten Sozialkompetenzen würdigen. Natürlich ist es nicht zielführend, wenn dann jede Schule ihr eigenes System entwickelt. Das würde Schulen und Lehrbetriebe tatsächlich überfordern.

Ich lade die Wirtschaft ein, an diesem Prozess teilzunehmen. Besser als Fundamentalkritik ist allemal, gemeinsam eine zeitgemässe Lösung zu suchen.

Dagmar Rösler ist Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH).

Der Vorstand des VSLCH bemüht sich um Schulrevolution

Condorcet Bildungsperspektiven, 17. März von Felix Schmutz

Die Kampagne des VSLCH und Co. • Condorcet-Autor Felix Schmutz analysiert in seinem Beitrag die Kampagne des VSLCH (Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz) und seiner zahlreichen Unterstützer, die gegenwärtig in den Medien mächtig Wirbel macht. Mit den Slogans “Noten abschaffen”, “Selektion abschaffen”, “Lernlandschaften” und der Diffamierung unseres Schulsystems als Auslaufmodell generieren sie derzeit eine grössere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Dabei zitieren sie des Öfteren die Wyman-Studie “Bildungsgerechtigkeit”, welche ihre Thesen stützen soll. Felix Schmutz hat sie gelesen, was man auch ihren Rezipienten raten würde.

Eine erstaunliche Medienpräsenz

In letzter Zeit brodelt es wieder einmal in der Schullandschaft. Die PISA-Resultate, die 2023 veröffentlicht wurden, lockten den Vorstand des Verbands der Schulleitungen Schweiz (VSLCH) aus der Deckung. Er überschwemmt die Medien regelrecht mit Vorschlägen, wie unsere Volksschule umge-



staltet werden müsse, damit die Leistungen der Jugendlichen besser und Chancengerechtigkeit endlich erreicht werden könne, so im Blick, in der NZZ, im Liechtensteiner Vaterland, im Fritz und Fränzi, auf Radio SRF.¹

Tatsache ist, dass nicht nur pädagogische Motive den Reformdiskurs antreiben, sondern auch handfeste geschäftliche Interessen.

Dass alle an Schule Interessierten und beruflich damit Befassten das Ziel der Verbesserung verfolgen, sei vorausgesetzt. Nur zerbrechen sich schon einige Generationen den Kopf über die Frage, auf welche Weise man vorgehen solle. Tatsache ist, dass nicht nur pädagogische Motive den Reformdiskurs antreiben, sondern auch handfeste geschäftliche Interessen. Es ist gar nicht mehr möglich, die beiden Motive leicht auseinanderzuhalten, denn die Bildung verfügt über einen grossen finanziellen Kuchen, von dem sich viele gerne ein Stück abschneiden würden. So äussern sich denn auch schulnahe Beratungsfirmen und die Mercator-Stiftung im Chor mit dem VSLCH-Vorstand.

Wenn nun die Interessenvertretung der Schulleitungen ihre Ideen lautstark publik macht, ist das von besonderer Bedeutung, denn inzwischen gelten klare hierarchische Bedingungen im Schulwesen. Die Bildungs- und Erziehungsdepartemente geben strategische Ziele vor: den Lehrplan, die Lehrmittel, die äussere Struktur der bildenden Schulen. Die Umsetzung vor Ort obliegt jedoch den Schulleitungen.

Ideen für eine neue Schule

Der VSLCH plant eine tiefgreifende Reform der Volksschule, die etwa folgende Kernpunkte umfasst:

- Abschaffung der Selektion. Kinder und Jugendliche sollen bis Abschluss der obligatorischen Schule gemeinsam unterrichtet werden,
- Abschaffung der Noten. Alternative Beurteilungen sollen die Noten ersetzen, nicht Auslese, sondern Förderung ist oberstes Ziel,
- Abschaffung der Hausaufgaben,
- Jedes soll nach eigenen Fähigkeiten und Interessen gefördert werden,
- Selbstorganisiertes Lernen,
- Software zur Unterstützung des Lernens sowie der verantwortliche Umgang mit neuen Medien als Lernziel,
- Kinder mehrerer Jahrgänge werden im selben Raum unterrichtet,
- Neue Rolle der Lehrpersonen als Lernbegleiter.

Natürlich rechnen die Wortführenden des VSLCH mit Widerstand, obwohl ihre Ideen alles andere als neu sind. Die Forderungen werden seit vielen Jahren propagiert und wurden mit wechselndem Erfolg ausprobiert. Aber die Radikalität, mit der sie das bisherige System als überholt darstellen und das Revolutionäre fordern, sichert ihnen allenthalben Aufmerksamkeit. Da es sich um eine Gruppe von Leuten handelt, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen und sich gegenseitig bestätigen, prallt Kritik an ihnen ab wie ein Ball von der Betonwand.

Sie unterfüttern ihre Kampagne mit Argumenten, auf die näher eingegangen werden muss. In diesem Beitrag möchte ich mich auf die Frage der Selektion konzentrieren, d.h. die Idee, Jugendliche müssten bis Ende 9. bzw. 11. Schuljahr gemeinsam unterrichtet werden. Welche Begründungen führen die Reformer an und wie stichhaltig sind diese?

[...] [Mehr...](#)

¹ <https://padlet.com/joergberger1/11-jahre-potenzialentfaltung-88do73arb5ehi70w>



Fazit:

Die drei Behauptungen des VSLCH von Seite 2 sind damit entkräftet. Die Gliederung in Leistungszüge bringt vom 7. Schuljahr an nachweislich Vorteile für die Leistungsentwicklung. Potenziale der sozial Schwächeren werden durch schulische Aufstiegsmöglichkeiten und durch die Möglichkeiten der dualen Bildung im Anschluss an die obligatorische Schule aufgefangen. Die ungegliederten sechs Jahre Primarschule bieten in diesem Rahmen alle Vorteile, die man sich von der gemeinsamen Beschulung der verschiedenen Begabungen und sozialen Schichten erhofft. Die Differenzierung in Leistungszüge erfolgt erst, wenn die fachlichen Qualitätsunterschiede zu gross werden, d.h. die Schwachen konstant überfordert, die Starken konstant unterfordert würden.

Das Ethos der Lehrperson fordert, dass jedem Kind und Jugendlichen Gerechtigkeit widerfahren sollte. Der Ideologie des zusammen Lernens bis Ende 9. Klasse sollten weder Jugendliche am unteren Ende des Leistungsspektrums noch diejenigen am oberen Ende zum Opfer fallen. Die Schwächeren noch intensiver fördern ist ebenso wichtig und nötig wie der Erhalt der Angebote für die Stärkeren. Nivellierung auf einer unteren Stufe führt nicht zu mehr Fachkräften. Mit einer vernünftigen Selektion kann die Nivellierung nach unten verhindert werden.

Breaking News: Frühfranzösisch wird überprüft

Condorcet Bildungsperspektiven, 13. März 2024, Alain Pichard

Grosser Rat im Kanton Bern • Nach Baselland stimmt nun auch das Kantonsparlament des Kantons Bern einer Überprüfung des Frühfranzösisch zu, allerdings in der verpflichtenden Motionsform. Diese Überprüfung wurde im Vorfeld von der Bildungsdirektion, von Bildung Bern und den linken Parteien bekämpft.

Lange Gesichter bei der Bildungsdirektion, der Bildung Bern und der Linken. Der bernische Grosse Rat überwies gestern eine Motion des GLP-Grossrats Alain Pichard, welche eine evidenzbasierte Überprüfung des Frühfranzösisch forderte und lehnte die von der Bildungsdirektion beantragte Abschreibung ab. Mit diesem Abstimmungsergebnis konnten die Motionäre, zu denen auch der SVP-Politiker Samuel Krähenbühl und der FDP-Grossrat Hans-Peter Kohler gehörten, nicht rechnen. Im Vorfeld setzte sich die bernische Lehrgewerkschaft stark für die Ablehnung des Vorstosses (in diesem Fall für die Abschreibung) ein und auch die Hälfte der Fraktionen signalisierten, dass sie der Bildungsdirektion folgen wollten. Letztendlich wurden die Bildungsdirektion, Bildung Bern und die Linke, welche das Frühfranzösisch bis zuletzt verteidigte, Opfer ihrer eigenen Rhetorik. Anlässlich der Lehrplan- und Harnos-Diskussionen wurde uns ja eine evidenzbasierte Bildungspolitik aufgrund der ÜGK-Tests versprochen. Warum – so fragte Grossrat Alain Pichard – will man das – angesichts der miserablen Resultate im Französisch – ausgerechnet beim Frühfranzösisch nicht machen?

Dazu ein paar Zahlen: Die Überprüfung der Grundkompetenzen hat ergeben, dass nur 32.8% im Leseverstehen das Lernziel A2 erreichen. Im Hörverstehen sind es 57%. Im Sprechen (ein Lernziel, auf das besonders Wert gelegt wurde) erreichen nur 10,2%, die Grundkompetenzen, also die niedrigste Stufe, notabene.

[Video-Player](#)

Die Bildungsdirektorin, Frau Häsler, führte die schlechten Resultate vor allem auf das ungenügende Lehrmittel Mille Feuilles zurück. Dieses sei ja jetzt überarbeitet und die Lehrmittelfreiheit auch eingeführt worden. Pikant an dieser Argumentation war, dass ja die Bildungsdirektion, die Personalverbände und letztlich auch die Mehrheit des Kantonsparlaments dieses Lehrmittel über Jahre verteidigt und seine Kritiker als rückwärtsgewandte Nostalgiker diffamiert haben.



Die Grünen erklärten, dass für sie die Sinnhaftigkeit von Frühfranzösisch durch Studien belegt sei. Im Vorfeld der Grossratsdebatte wurde den Grossratsmitgliedern das Weissbuch “Frühfranzösisch” aus der Condorcet-Verlag verteilt. Diese enthielt auch eine Übersicht über die Vergleichsstudien, von denen keine einzige den Effekt von Frühfranzösisch belegen konnte.

Die von der Bildungsdirektion vorgeschlagene und von Bildung Bern unterstützte Abschreibung der Motion wurde mit 73 zu 61 Stimmen abgelehnt.

Medizin statt Pädagogik

NZZ, 20. März 2024, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Eliane Perret

Sind psychische Probleme bei Kindern und Jugendlichen heute häufiger geworden? Die dazu veröffentlichten Zahlen scheinen eine deutliche Sprache zu sprechen. Eigentlich aber ist es heute üblich geworden, auffälliges Verhalten von Kindern und Jugendlichen rasch mit psychiatrischen Diagnosen zu belegen – ein einschneidender Eingriff in deren Leben.

Im Vordergrund stehen Verhaltensprobleme (ADS/ADHS), Autismus-Spektrum-Störungen (ASS), Angststörungen, Depressionen, Suizidalität usw. – alles Diagnosen, wie sie im DSM-5, dem amerikanischen Handbuch zur Klassifizierung psychischer Störungen, aufgelistet sind. Als Erklärung hört man oft, man sei sensibilisierter als früher und psychische Probleme würden vermehrt angesprochen. Dass diese Entwicklung aber auch mit einem Paradigmenwechsel zusammenhängt, wird kaum thematisiert.

Die Deutungs- und Behandlungshoheit wurde durch diesen Paradigmenwechsel von der Pädagogik zur Medizin verschoben. Bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts stützte man sich bei uns zur Erklärung und Behandlung problematischer Entwicklungen von Kindern und Jugendlichen auf die Forschungsergebnisse der personalen Humanwissenschaften, welche aus der europäischen Wissenschaftstradition hervorgegangen sind. Im Mittelpunkt steht hier die individuelle seelische Befindlichkeit im Kontext der lebensgeschichtlichen Entwicklung.

Dann wurde aus den USA der Trend übernommen, psychische Probleme vorwiegend neurobiologisch zu erklären. Dieser Paradigmenwechsel leitete bei uns die bis heute anhaltende Psychiatisierung der Pädagogik ein. Auf politischer Ebene führte vor allem die damit verbundene rasant gestiegene Abgabe chemischer Substanzen an Kinder mit AD(H)S zu Diskussionen. So kritisierte auch die Nationale Ethikkommission (NEK) 2011 die Abgabe von Methylphenidat an Kinder als Eingriff in deren Freiheits- und Persönlichkeitsrechte.

In den Ausbildungslehrgängen für angehende Lehrpersonen und Heilpädagogen ist das an der Medizin orientierte Erklärungsmodell heute üblich und kommt bei unterschiedlichen seelischen Problemen zur Anwendung. Pädagogische Überlegungen und Massnahmen sind eher marginal und orientieren sich an verhaltenstherapeutischen Konzepten. Es geht hier darum, mit dem diagnostizierten Problem leben zu lernen. Dieses Modell unterscheidet sich fundamental von einer Herangehensweise, die auf personalen Humanwissenschaften beruht. Ein Forschungsgebiet, das seine Anfänge unter anderem in der Tiefenpsychologie hat. In der Schweiz wurde es zur Grundlage einer wertgeleiteten (Heil-)Pädagogik, die sich als eigenständige Wissenschaft verstand und von der Medizin abgrenzte. Dieser Forschungszweig wurde seither durch Befunde der Anthropologie und der Entwicklungspsychologie erweitert, welche soziale und kulturelle Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes in den Vordergrund rückt, vor allem ihre Bindungserfahrungen.

So steht uns heute für die pädagogische Praxis ein wissenschaftlich fundiertes Arbeitsmodell zur Verfügung, das sich an den neuesten Forschungsergebnissen orientiert. Eine darauf basierende Anamnese eröffnet einen psychologisch-pädagogischen Zugang zum Verständnis von Problemen bei Kindern und Jugendlichen und einen Ausweg aus der Fehlentwicklung. Es erfordert jedoch von



den Lehrpersonen eine verstärkt emotional korrigierende Beziehungsarbeit, zu der echte Anteilnahme an den Schwierigkeiten und Erfolgen beim Lernen gehört.

Damit werden auch die heute üblich gewordenen Unterrichtsformen selbstorganisierten Lernens infrage gestellt, weil sie Kindern und Jugendlichen, denen der Mut fehlt, sich den Anforderungen des Lernstoffes zu stellen, zu wenig Möglichkeiten für motivierenden schulischen Erfolg geben (was oft im Hintergrund einer psychischen Störung steht). Hingegen ist hier ein gut strukturierter Unterricht angesagt mit einer Lehrperson, die bei Kindern und Jugendlichen fördernd und fordernd das Gefühl der Selbstwirksamkeit stärkt.

Eliane Perret ist Psychologin und Heilpädagogin; sie war Schulleiterin an einer Tagessonderschule.

Veranstaltungshinweise

Kantonale «Volksinitiative für eine Schule mit Zukunft – fördern statt überfordern» ([Förderklassen-Initiative](#))

Starke Volksschule Zürich, Donnerstag, 11. April 2024, 19.00

Einladung zu einem Podiumsgespräch mit Diskussion

Donnerstag, 11. April 2024, 19.00 Uhr
Glockenhof Zürich, Sihlstrasse 33, 8001 Zürich

Moderation

Robin Schwarzenbach, NZZ Redaktor, Zürich und Region

Pro

Yasmine Bourgeois, Schulleiterin und Gemeinderatsmitglied (FDP) in Zürich

Roland Stark, langjähriger Kleinklassenlehrer und Heilpädagoge (SP) in beiden Basel

Kontra

Ursula Sintzel, Präsidentin Kreisschulbehörde Letzi (SP)

Karin Fehr Thoma, Kantonsrätin und Stadträtin Uster (GP)



Yasmine Bourgeois ist Schulleiterin, ehemalige Mittelstufenlehrerin und Mutter von drei Kindern. Sie ist Mitglied des Gemeinderates der Stadt Zürich (FDP) und Präsidentin der Sachkommission

Präsidialdepartement / Schul- und Sportdepartement.

Zur Förderklassen-Initiative sagt sie: «Mit der Einführung von Förderklassen werden wir besser auf die Bedürfnisse aller Kinder eingehen können und wieder mehr Ruhe ins System bringen.»

Karin Fehr Thoma ist Kantonsrätin Grüne und Stadträtin in Uster. Sie ist Soziologin und Bildungsfachfrau.

Ihr Statement: «Die Förderklassen-Initiative schießt über das Ziel

hinaus: Die Gemeinden und Schulen brauchen kein weiteres Zwangskorsett, sondern mehr Handlungsspielraum bei der Zuteilung der Ressourcen zur Förderung aller Kinder.»



ist
För-



Ursula Sintzel ist Rechtsanwältin und Mutter von zwei erwachsenen Söhnen. Seit 2017 ist sie Mitglied der Kreisschulbehörde Letzi (SP), die sie seit 2021 präsidiert.

Ihre Haltung zur Förderklassen-Initiative: «Diese hat nicht die Schülerinnen und Schüler im Fokus, sondern die belasteten Lehrpersonen. Dieses Problem ist ernst zu nehmen, ihm muss aber mit anderen Massnahmen begegnet werden wie mit der Einführung von separierten

Förderklassen, welche nur die Stigmatisierung der betroffenen Kinder erhöhen.»

Roland Stark war Grossrats- und Verfassungsratspräsident (SP) in Basel.

Seine Stellungnahme: «Als Lehrer mit über 40 Jahren Berufserfahrung an Kleinklassen in beiden Basel, als Heilpädagoge und Vater zweier schulpflichtiger Töchter halte ich die Schaffung von Förderklassen für pädagogisch dringend notwendig. Ich engagiere mich deshalb in der Förderklassen-Initiative, die wir in Basel-Stadt bereits eingereicht haben und die zurzeit in der Bildung- und Kulturkommission des Parlaments diskutiert wird.»



Die Pädagogische Wende

Freitag 12. und Samstag, 13. April 2024, Universität Augsburg

Podiumsdiskussion und wissenschaftliche Tagung der Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V. in Kooperation mit der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät – Schulpädagogik der Universität Augsburg.

Freitag 12. April 2024, 18.00 – 20.00 Uhr
„Würde ich gerne zu mir in die Schule gehen?“

Über die Schule als sozialer Ort und das Lernen in Gemeinschaft

Nach einem Impulsvortrag von Univ.-Prof. Dr. Klaus Zierer diskutieren Vertreterinnen und Vertreter des Kultusministeriums, der Landeschüler- und Landeselternbeiräte, der Lehrerinnen- und Lehrerverbände und eine Schulleitung über Perspektiven schulischer Bildung.

Samstag 13. April 2024 09.00 – 17.00 Uhr
Die pädagogische Wende

Über die notwendige Besinnung auf das Erziehen und Unterrichten

09.15-11.15 Uhr Session I: Unterricht als Beziehung und Dialog

11.45-13.45 Uhr Session II: Erziehung, Unterricht und Digitalisierung

14.30-16.30 Uhr Session III: Schul- und Unterrichtspraxis

[Mehr..., Flyer zur Tagung](#)

